

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 3

Artikel: Notstand im Spital
Autor: Nydegger, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notstand im Spital

In unseren Spitälern und Heimen sind über zweitausend Pflegestellen nicht besetzt. Krankenschwestern arbeiten oft an ihrer Leistungsgrenze. Ein Bericht aus dem Spitalalltag von Patienten und Pflegenden.

VON EVA NYDEGGER

Wie gewohnt hat Luzia Jäggi, Krankenschwester am Berner Inselspital, an diesem Morgen mehrere Patienten zu versorgen. Ihr besonderes Augenmerk gilt Werner Mettler*. Vor ein paar Wochen riss ihn die Diagnose «Krebs» aus seinem aktiven Leben heraus. Sein Zustand verschlechterte sich in kurzer Zeit, er leidet unter sehr starken Schmerzen. Da sein Tumor auf das Rückenmark drückt, ist er nun querschnittsgelähmt.

Luzia Jäggi beginnt mit der Pflege seines Rückens. Damit sich kein Druckgeschwür entwickelt, muss er täglich sorgfältig gewaschen, getrocknet und eingecremt werden. Allein kann das Luzia Jäggi nicht bewältigen, da sich Werner Mettler nicht selber auf die Seite drehen kann. Während er gewaschen wird, hält er sich mit den Armen an ihr fest. Sein Rücken ist von der Bestrahlung gerötet. Er stöhnt.

Dann wird er auf den Rücken zurückgelegt. Das Gesicht kann er noch selber waschen. Während die Krankenschwester seine Achseln und die Brust wäscht, beginnt er zu reden. «Die Nacht war fast unerträglich.» Er bekommt Medikamente eingeflößt, die er mit einer

Pumpe selber regulieren kann – je nach Intensität des Schmerzes. «Das Schönste wäre, einfach einzuschlafen», sagt er mit verlorenem Blick.

Luzia Jäggi fragt, wann seine Frau komme. «Am Mittag», antwortet er. In seine Augen treten Tränen. Obwohl die Ehefrau so oft bei ihm ist wie nur möglich, spürt die Krankenschwester, wie sehr der Patient gerade jetzt ihre Zuwendung benötigen würde. Ihre spontane Reaktion wäre, sich zu ihm ans Bett zu setzen und ihm zuzuhören. Doch der BettNachbar wartet schon, auch er will gewaschen und gepflegt werden. Vielleicht kann sie einplanen, am nächsten Tag eine halbe Stunde nur für Werner Mettler da zu sein, zum Reden – vielleicht.

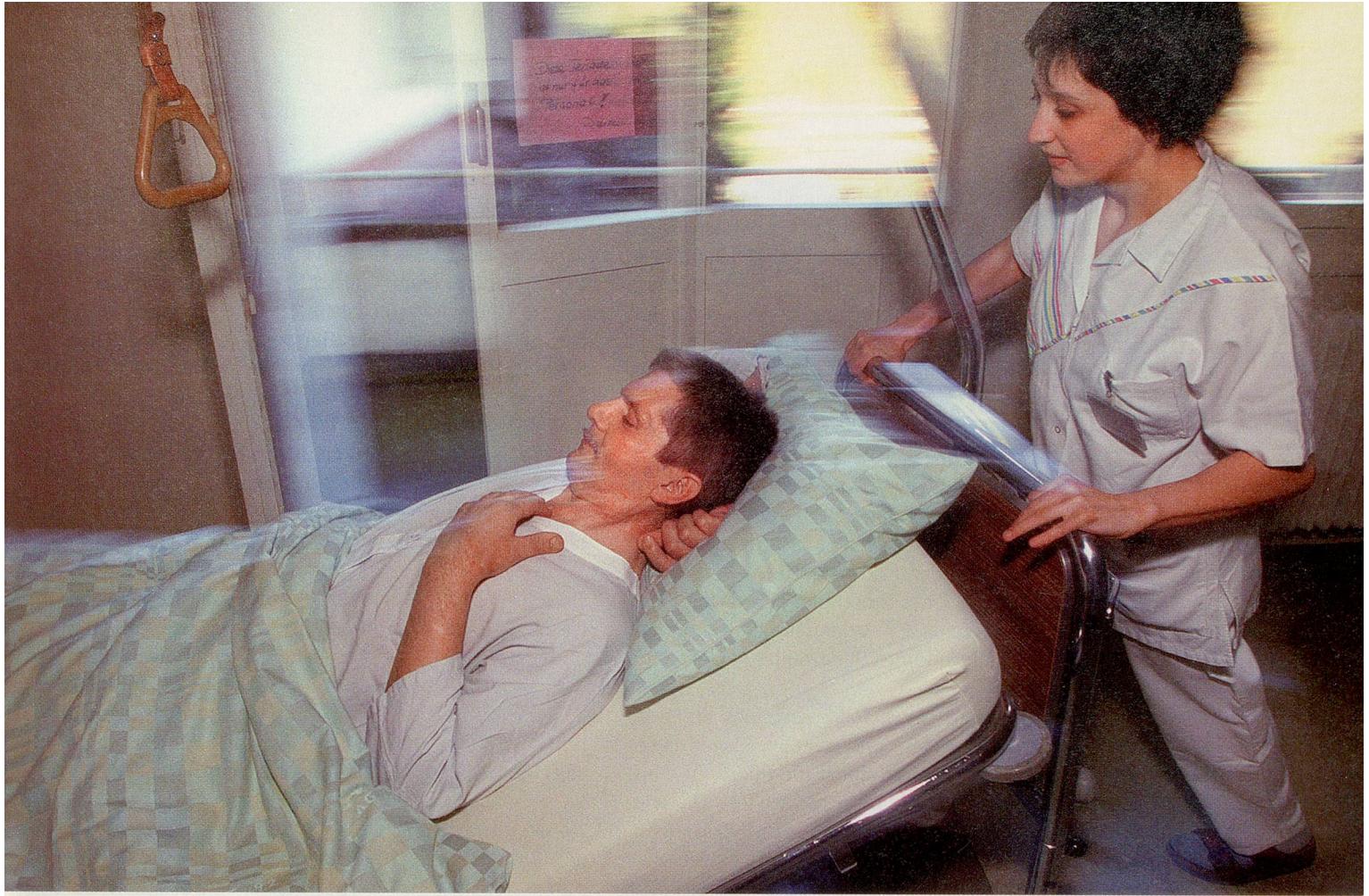
Viele offene Stellen

«Wer will einen Beruf erlernen, in dem nie ausgeführt werden kann, was eigentlich getan werden müsste? Wer will in einem dauernden Dilemma leben zwischen dem, was kranke, betagte Menschen brauchen, und dem, was sie schlussendlich erhalten?», klagte Anne-Marie Kempf Schluchter, Präsidentin der Sektion Bern



Wenn immer mehr
Pflegepersonal aus dem Beruf aussteigt, arbeiten die verbleibenden Krankenschwestern unter immer grösserem Druck.

BILDER PETER MOSIMANN



In vielen Spitälern der Schweiz leisten die Krankenschwestern und Krankenpfleger immer mehr Arbeit in immer weniger Zeit.

des Schweizer Berufsverbands der Krankenschwestern und Krankenpfleger und Berner Grossrätin, kürzlich an einer Tagung über Rationierung im Gesundheitswesen.

In den Schweizer Spitälern und Heimen sind über zweitausend Pflegestellen offen. Etwa zehn Prozent der Ausbildungsplätze im Pflegeberuf können schon zu Beginn nicht besetzt werden, jede zehnte Ausbildung wird abgebrochen, und jede zehnte Ausgebildete verzichtet darauf, den gelernten Beruf auszuüben. Dazu geben auch immer mehr qualifizierte Pflegekräfte ihre Stellen auf. Annemarie Kempf Schluchter kennt die Auswirkungen zur Genüge: «Die verbleibenden Krankenschwestern arbeiten unter immer grösserem Druck.»

Die 23-jährige Stefanie Zimmermann wird ihre Ausbildung zur Krankenschwester nächsten Sommer abschliessen. Obwohl sie die theoretische Vorbereitung sehr geschätzt hatte, kam sie im praktischen Spitalalltag zunächst ins Strudeln: «Ich wurde überall eingesetzt wie eine bereits diplomierte Krankenschwester. Niemand hatte Zeit, mich so einzuführen, dass ich mich bei der Arbeit sicher fühlte.» Trotzdem will sie vorerst im Beruf bleiben. Sie sucht allerdings eine Teilzeitstelle. Im Gespräch betont die lebhafte junge Frau, sie möchte heute nicht selber als Patientin in ein Spital müssen.

Wo kämen wir hin...

Die 63-jährige Liliane Berger aus Ittigen hat nach insgesamt 26 Spitalaufenthalten ihre Erfahrungen mit der Krankenpflege gemacht. 1992 erlitt sie während einer

Herzoperation einen Hirnschlag. Da sie trotz Komplikationen und bleibenden Einschränkungen ein positiv eingestellter Mensch geblieben ist, erzählt sie zuerst, wie gut sie sich im Berner Ziegler Spital aufgehoben fühlte.

In ein anderes Spital in Bern würde sie jedoch nie mehr hin wollen. Dass die Krankenschwestern keine Zeit mehr haben, mit schwächeren Patientinnen, wie sie eine ist, im Gang herumzugehen, hätte sie verschmerzen können. Nicht vergessen kann sie jedoch, wie ihr wenige Tage nach der Bauchoperation beschieden wurde, ihr Bett werde nun anderweitig gebraucht, sie müsse zurück nach Hause. «Und wer nimmt mir die 25 Klemmen aus der schmerzenden Narbe heraus?», konnte sie noch sagen. «Das ist nicht unsere Sorge. Wo kämen wir hin, wenn jeder wegen solcher Klemmen wieder extra ins Spital wollte», bekam sie zu hören.

In Liliane Bergers heimlicher, ordentlicher Wohnung sortiert die Spitek-Gemeindeschwester Marlies Lauener die verschiedenen Medikamente in Plastikfächer. Auch sie erinnert sich an die Aufregung mit den Bauchklemmen: «Operationsfäden hätten wir Frau Berger sicher entfernen können, doch um die Klemmen wegzunehmen, benötigt man eine Zange, die uns bei der Spitek nicht zur Verfügung steht. Wir mussten lange herumtelefonieren, bis sich ein Arzt fand, der die Klemmen herausnahm.»

Dass bei so einer Bauchoperation noch anderes schief laufen kann, stellte sich im Verlauf der nächsten Wochen heraus. Liliane Bergers Schmerzen hörten

nicht auf. Die Ultraschall-Nachkontrolle im Zieglerspital liess Zweifel aufkommen, ob das Netz kunstgerecht an die Bauchwand angenäht worden war. Liliane Berger benötigt seither Morphium. «Ich hatte Angst davor», erzählt sie. «Doch eine Schwester im Zieglerspital nahm sich Zeit und hörte mir zu. Sie erklärte mir alle Vor- und Nachteile und überzeugte mich, das Medikament zu nehmen.»

Fehler unter Zeitdruck

Ungewöhnliche Heilungsverläufe, aber auch mögliche ärztliche Kunstfehler wie das schlecht genähte Bauchnetz von Liliane Berger gehören zum Arbeitsalltag von Margrit Kessler, Präsidentin der Schweizerischen Patientenorganisation. Trotz zunehmendem Mangel an Pflegepersonal werden der Patientenorganisation bisher nicht mehr Klagen über Pflegefehler gemeldet als früher.

«Viele Patienten, die sich wegen eines anderen, schlimmeren Problems an uns wenden, klagen heute zusätzlich darüber, dass im Spital die Pflege zu wünschen übrig lässt,» stellt Margrit Kessler fest. Die ehemalige Krankenschwester ist überzeugt, dass es im Pflegealltag durch den Zeitdruck immer mehr Situationen gibt, in denen sich vermeidbare Fehler ereignen können. So liesse sich etwa der berüchtigte Druckbrand – Dekubitus genannt – bei sachgerechter, häufig aufwendiger Pflege fast immer vermeiden.

Wie erleben die Krankenschwestern selber ihre Lage? Einblick in ihren Arbeitsalltag gewährt Ursula Zinsli, Oberschwester auf der orthopädisch-traumatologischen Klinik des Berner Inselspitals. Sie betreut fünf Bettenstationen und hält fest, dass das Pflegepersonal in immer weniger Zeit immer mehr leisten muss. «Wir müssen die Situation von Tag zu Tag neu einschätzen. Wenn nur eine Schwester aus irgendeinem Grund ausfällt, können wir zum Beispiel nur noch diejenigen

Patienten waschen und aufwendig pflegen, bei denen das für die Sicherheit unbedingt nötig ist.» Ursula Zinsli ist überzeugt, dass es dann einfach auch ein bisschen Glück braucht, damit auf der Station nichts passiert.

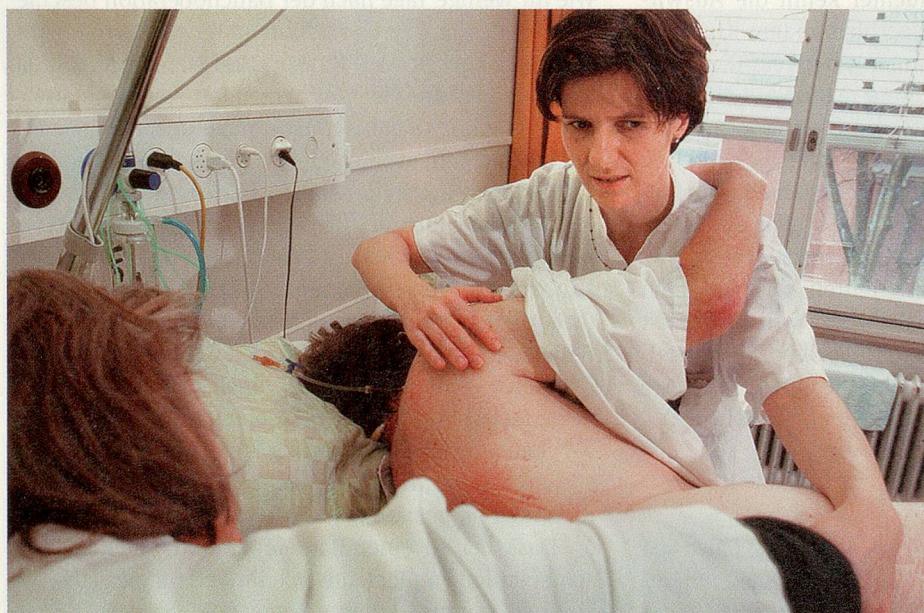
Die Oberschwester ist unter anderem verantwortlich für die Personalrekrutierung. Da sie die offenen Stellen nicht alle besetzen kann, wurden auch schon Zimmer und ganze Bettenstationen geschlossen. «Deshalb wächst bei uns die Liste der Patienten, die auf eine Operation warten. Damit diese Liste nicht noch länger wird, schicken wir die Patienten so schnell wie nur irgendmöglich nach Hause – was oft ebenfalls problematisch ist», vermerkt sie bedauernd.

Immerhin ist sie froh, dass auf ihrer Station, auf der viele Hüft-, Knie- und Wirbelsäuleneingriffe gemacht werden, die Haltung vertreten wird, dass jede Patientin und jeder Patient – ob privat oder allgemein versichert – die gleichen Chancen hat, an die Reihe zu kommen. Es versteht sich jedoch von selbst, dass das Angebot privater Spitäler durch die wachsenden Wartelisten an öffentlichen Spitäler interessanter wird.

Neues Berufsbild

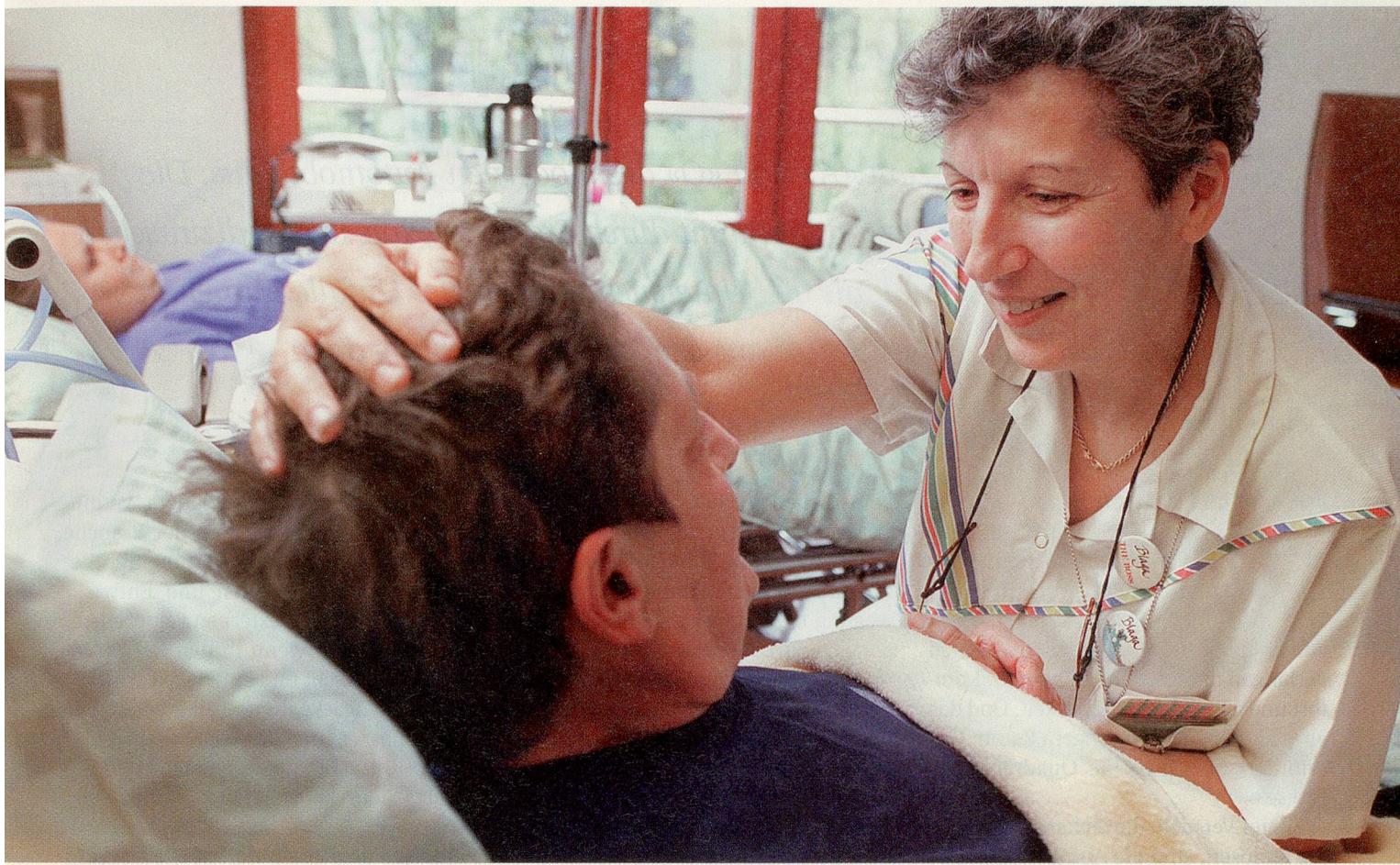
Marianne Papalini, Pflegeexpertin auf der medizinischen Abteilung im Berner Inselspital, erläutert das neue Berufsbild des Pflegepersonals. Dieses sieht sich nicht mehr in erster Linie als Hilfskräfte der Ärzte, sondern erbringt eigenständige Leistungen wie die Patientengespräche beim Spitäleintritt und -austritt. Besondere Aufmerksamkeit widmen die Pflegenden der Einschätzung, wie es nach der Entlassung aus dem Spital zu Hause weitergehen soll: Ob und mit welchen Hilfen das überhaupt möglich ist oder ob ein Heimplatz gesucht werden muss.

Immer wichtiger wird das Begleiten in Krisensituationen – zum Beispiel beim Sterben eines Patienten. Dabei kommt es auch zu intensiven Gesprächen mit An-



Um das Wundliegen zu vermeiden, werden die Spitalpatienten sorgfältig gedreht und gepflegt.

BILDER PETER MOSIMANN



Trotz Überlastung nehmen sich die Krankenschwestern Zeit für intensive Gespräche mit den Patienten.

gehörigen. «Wenn die Zeit fehlt, Sterbebegleitung gut zu machen, frustriert das die Pflegenden – auch weil es in der Ausbildung ein wichtiges Thema ist», betont Marianne Papalini. Eindrücklich beschreibt sie, wie gerade die Krankenschwestern und Pfleger, die Nachtwachen halten, oftmals überall gleichzeitig sein sollten und nicht darum herum kommen, Prioritäten zu setzen: Kümmern sie sich jetzt um den sterbenden Patienten oder um denjenigen mit den unerträglichen Schmerzen oder um den Kranken, der im Gang herumirrt?

Ursachen der Mehrbelastung

Über die Gründe für die zunehmende Belastung des Pflegepersonals macht sich die Präsidentin des Berufsverbands Annemarie Kempf Schluchter Gedanken. Aus ihrer Sicht führen in den vergangenen Jahren die Sparanstrengungen der Kantone zu einer Verlagerung der Mittel von der pflegerischen zur medizinischen Versorgung. «Wir leben in einer Zeit, in der Pflege aus Spargründen an Hilfskräfte und an die Angehörigen delegiert wird. Die professionelle Pflege gilt zunehmend als Zusatzleistung für Personen, die sich Betreuung noch leisten, also mit Zusatzversicherungen finanzieren können», erklärte sie an der erwähnten Tagung über Rationierung im Gesundheitswesen. Annemarie Kempf Schluchter ist überzeugt, dass sich Gesellschaft und

Politik darauf einigen müssen, wie viel ihnen die Pflege wert ist. Als Grossrätin hat sie den Antrag gestellt, das Budget fürs Pflegepersonal im Kanton Bern um jährlich 100 Millionen Franken aufzustocken. Der Entscheid ist noch nicht gefällt, doch es wird konzentriert darüber nachgedacht. Ihr Schlusswort im Rat lautete: «Wir haben keine Zeit mehr. Der Abbau geschieht jetzt. Wenn wir ihn nicht stoppen, führt er in eine menschliche und gesellschaftliche Katastrophe.» ■

*Name geändert

ZUR NEUEN UMFRAGE: KRANKENPFLEGE

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Sparbemühungen im Gesundheitswesen geschehen zu einem guten Teil auf dem Buckel des Pflegepersonals. Viele Krankenschwestern und -pfleger leisten trotzdem grossartige Arbeit. Waren Sie selber in letzter Zeit im Spital, spürten den Notstand in der Pflege und wollen uns von Ihren Erfahrungen erzählen?

Bitte schreiben Sie bis am 2. März an:

Redaktion Zeitlupe, Umfrage, Postfach 642, 8027 Zürich. Jede veröffentlichte Antwort wird mit 20 Franken honoriert.